



Der folgende Beitrag, Teil zwei eines umfassenden Aufsatzes, hätte als Fortsetzung des ersten Teils (in Heft 3) im letzten Heft 4, 2019, erscheinen sollen. Durch ein Versehen ist dies nicht geschehen und wird jetzt nachgeholt.

Hermann Häring

Was ist Klerikalismus?

2. Teil: Narzissmus und Überforderung

II/6 Baustein 6: Ein Selbstbild erzeugen

Fundament: Auffällige Selbstdarstellung

Gleich, ob Männerbünde sich als Geheimbünde oder als offen agierende Gemeinschaften verstehen, in der Regel sind sie es gewohnt, ihre Identität durch *Kleidung* oder Uniformen, durch genaue Rangordnungen, besondere Titel und Abzeichen zu unterstreichen. Zunächst deutet das auf die Nostalgie für eine Zeit, in der sich eine Gesellschaft noch in Ständen präsentierte. Genauer besehen versuchen solche Bünde noch heute, sich nach außen von anderen abzugrenzen und – werbend oder drohend – ihre Bedeutung zu demonstrieren.

Überbau: Überbordende Pracht

Ähnlich wie die östlich-orthodoxen Kirchen steht der Klerus der katholischen Kirche in einer hoch kultivierten Tradition der Darstellung und der Pracht. Im römischen Barock wollte man den „Triumph der Gnade“ demonstrieren. Die Kirchen haben immer einen *öffentlichen Auftrag* erfüllt, mit subjektiv besten Absichten dafür Sorge getragen, dass die christliche Botschaft verkündet wird. Dieses missionarische Interesse erklärt bis heute viele Facetten der notorischen katholischen Prunkentfaltung, sei es im liturgischen Gottesdienst oder bei Prozessionen, bei den feierlichen Konzelebrationen im Petersdom, dem Pomp der Kardinalsernennungen und der Beerdigung von Päpsten, bei Weltjugendtagen und päpstlichen Weltreisen, sogar bei jedem offiziellen Treffen etwa von den Bischofskonferenzen der einzelnen Länder, in Deutschland sogar bei Bischofsweihen, bischöflichen Geburtstagen und Sterbefällen. Seit Johannes Paul II. hat Rom eine hohe Kunst der medialen Wirksamkeit entwickelt. Es würde zu weit führen, die zahlreichen *Kleidungsstücke und -vorschriften* darzulegen, die von Größe und Befugnissen ihrer Ämter zeugen. In jedem Fall fördert solcher Aufwand nicht die Glaubwürdigkeit dessen, was sie verkünden. Das Medium ist dabei, die Botschaft zu pervertieren.

II/7 Baustein 7: Verselbständigung des Rechts

Fundament: Ein- und Unterordnung

Jede Gemeinschaft, die sich an bestimmten ideellen oder gesellschaftspolitischen Zielen orientiert, um diese zu erreichen, muss sich eine bestimmte Struktur geben. Sie hat für Männerbünde eine besondere Bedeutung, denn diese verstehen sich als gesellschaftliche Eliten und wollen effektiv sein. Deshalb sind ihre Gewohnheiten und Verhaltensweisen genau zu definieren, Befehlslinien sowie Strukturen der internen Kommunikation und Unterordnung klar festzulegen. Befehl und Gehorsam spielen, wie schon gesagt, eine herausragende Rolle. Dazu gehören die genaue Aufteilung und Abgrenzung von Machtbefugnissen, ein Katalog von Sanktionen und Absprachen über den notwendigen Ausschluss von Dissidenten aus der Gemeinschaft. Je mehr sich ein Männerbund staatlichen Organisationen annähert oder einen öffentlichen Anspruch erhebt, umso klarer bildet er ein eigenes Rechts- und Ordnungssystem aus. Es ist dann eine Frage der Staatstreue, ob sich das konkurrierende elitäre System durchsetzt.

Überbau: Absolut gesetztes Recht

Schon in der Spätantike spielte das Recht in den damaligen Staatskirchen eine wichtige Rolle: teilweise ist es in östlich-orthodoxen Kirchen noch heute mit dem staatlichen Recht verwohen. Auf das komplizierte Wechselspiel von weltlichen und kirchlichen Kräften ist hier nicht näher einzugehen. Von höchster Bedeutung ist später für die westliche, also die römisch-katholische Kirche die *Gregorianische Reform* (11./12. Jh.) –, die das Gesicht der Kirche grundlegend änderte. Gregor VII. (1073-1085), durch den Gang nach Canossa (1076/77) weithin bekannt, sorgte für ihre Unabhängigkeit gegenüber den mittelalterlichen Feudalherren, indem er den Papst zum obersten Richter aller (weltlichen und geistlichen) Macht erklärte. Außer beim Glaubensabfall dürfe er von niemandem gerichtet werden.¹ Diese Bestimmung war schon früher bekannt, jetzt aber wird sie konsequent durchgesetzt. Er ist also der oberste Gesetzgeber und Ausführer der Gesetze. Zugleich verändert sich das Bild von der Kirche grundlegend, denn unter dem Einfluss des römischen Rechts wird sie jetzt im Kern zu einem wohl geordneten Rechtssystem. Die damals erscheinenden Abhandlungen über die Kirche sind juristische Traktate.

Jetzt lässt das kanonische Recht seine dienende Funktion zum Schutz gerechter Verhältnisse hinter sich, denn im Machtstreit mit den „weltlichen“ Mächten erhält es einen von Gott gesetzten Selbstwert und bildet die übermächtige Leitperspektive, in der die Kirchenleitungen nach innen und nach außen handeln und ihre Machtansprüche durchsetzen. Unbemerkt werden bestehende Sitten und Gebräuche zu rechtlich fixierten Normen. Eine gewaltige Dynamik und Tiefenwirkung setzt ein, die sich im Grunde bis zum 2. Vatikanischen Konzil fortsetzt: Die Kirchenstruktur wird bis hin zur Monokratie zentralisiert. Die Sakramente werden konsequent juristischen Kategorien unterworfen, über die die Kirchenleitung verfügt, und damit dem Kirchenregime unterstellt. Jetzt tritt das Amt der Gemeindeleitung endgültig hinter dem Priestertum zurück und man begreift die Eucharistie von einer geradezu magischen Wandlungsvollmacht her. Selbst die Erlösungslehre mit ihren paulinischen Wurzeln wird seit Anselm von Canterbury (1033-1109) als ein feudales Rechtsgeschehen dargestellt.² Da verwundert es nicht, dass der Klerus langfristig zu einem Apparat verkommt, dessen höchste Würde es ist, kanonisch festgelegte Vollmachten auszuüben.

900 Jahre lang wird dieser hoch autoritäre Ansatz *ausgebaut und verschärft*. Die Privilegien des (höheren) Klerus werden abgesichert, in Beichtpflicht und konkreter Beichtpraxis wird die Kontrolle des Kirchenvolks bis in intime Bereiche hinein intensiviert; ein ausgefeiltes System von Ehehindernissen unterstellt das Ehesakrament dem kirchlichen Belieben.

Vom Augenblick der Gregorianischen Reform an ging die westliche Kirche ihren eigenen Weg, der sie in Grundhaltung und Geist von den östlich-orthodoxen Kirchen zutiefst entfremdete, mystische und spirituelle Impulse in Misskredit brachte und dazu führte, dass die zahlreichen Reformversuche konsequent abgeblockt wurden. Man denke an die Verbrennung von Jan Hus (1370-1415), die Verurteilung der konziliaren Beschlüsse des Konstanzer Konzils (1414-1418), die Verketterung Martin Luthers (1483-1546) sowie die antimodernistische Manie der Theologenschelte, die in den 1860er Jahren einsetzte.

Allmählich wuchsen die schon existierenden Bausteine des Klerikalismus zu einem höchst wirksamen, typisch *westkirchlichen Gesamtphänomen* zusammen. Bis zum 2. Vatikanum bildet ein klerikal fixiertes Kirchenrecht die entscheidende Klammer der so hoch gerühmten Einheit, derer sich die katholische Kirche erfreute. Es bietet der hierarchischen Elite ein unerschütterliches Selbst- und Erfolgswusstsein, den Nicht-Klerikern aber die Hinführung zu einer tief eingepägten Untertänigkeit.

Nur aus diesem Kontext heraus ist eine letzte Entwicklung zu erklären, die in der antimodernistischen Zeit in Gang gesetzt wurde. Das Lehramt der Theologie, das unverzichtbar zum kirchlichen Lehramt gehörte, wurde faktisch entmachtet. Geläufig ist heute die Rede von dem einen *authentischen Lehramt*, das von Bischöfen und Papst ausgeübt wird. Diese atemberaubende Monopolisierung, die allen Prinzipien von Kirche und Kirchlichkeit Hohn spricht, wurde von Pius IX. (1846-1878 Papst) vorangetrieben. Per Handstreich degradierte er kraft päpstlicher Vollmacht den Glaubenssinn des Volkes ebenso wie er die unbestreitbare Lehr-

¹ Decretum Gratiani, Prima Pars, dist. 40, c. 6,3: "(Papa) a nemine est iudicandus, nisi deprehendatur a fide devius."

² Gemeint ist die „Satisfaktionstheorie“, die Anselm in seinem Buch *Cur Deus homo* entwickelt hat.

kompetenz der Theologie vom Tisch fegte. Dann war der Weg zur Definition eines unfehlbaren Lehramtes (1870) frei, das ebenfalls in juristischen Kategorien zum Ausdruck kommt. Der lehrenden Hierarchie stand nur noch das hörende Gottesvolk gegenüber. Man nimmt nicht einfach duldsam oder mit innerer Zustimmung das Unwissen der Gläubigen wahr, sondern stemmt sich gegen das aufkommende Wissen von Wissenschaft und moderner Kultur. Das kommt einer ausgesprochenen *Verachtung der „Laien“* gleich, der Frauen noch mehr als der Männer.

So erhält die männerbündische Neigung zur Selbstisolierung bei der hierarchischen Elite einen neuen kämpferischen Schub. Sie baut ihren Vorrang gegenüber den aufmüpfigen „Laien“ zu einem Privileg aus, das keinen Dialog mehr zulässt. Die Dynamik der Selbstbestätigung, die der männerbündischen Elite immer schon einwohnte, wird massiv verstärkt, verleiht Baustein 2 eine zugespitzte, geradezu aggressive Vitalität und rückt Baustein 1 in ein *antimoder- nes Licht*. Das Lehramt präsentiert sich im Widerstand gegen neue Wissenskompetenzen und einen neuen politischen Laizismus. Jetzt zeichnet sich der Nachfolger der Apostel dadurch aus, dass er dem immer bösen Zeitgeist widersteht.

II/8 Baustein 8: Störfaktor Sexualität

Männerbünde entstehen in männerzentrierten Gesellschaften und reproduzieren diese Eigenart mit besonderem Nachdruck. Die physisch Stärkeren stellen ihre physische Stärke zur Schau, die Einflussreicheren bestehen auf ihrem Vorrang; die Männer prägen das Recht und besetzen den öffentlichen Sektor, erzwingen ihre Führungsrolle auf dem Gebiet von Sexualität und im Verhältnis der Geschlechter. Sie führen in Männergesellschaften vor, wie das geht. In keinem anderen der hier besprochenen Gebiete rücken Gesellschaft und männliche Dominanz so eng zusammen.

Fundament: Feudaler Männerbund

Wie Michel Foucault zeigt, hat schon die Antike den Problembereich von Liebe, Lust und Sexualität reflektiert, wenn auch ausschließlich aus männlicher Perspektive. Der Genuss und das Wohlbefinden des Mannes, nicht der Frau, stehen im Mittelpunkt. Wichtig wird die Schule der Epikureer, insbesondere ihr prominenter Vertreter Epiktet (50-138), der Ausgeglichenheit und emotionale Gelassenheit, Seelenruhe und innere Freiheit propagiert.³ Der Mensch muss über seine Affekte und Leidenschaften herrschen. Dieses ausgesprochen männliche Ideal der Herrschaft über den Leib wirkt stark auf das spätantike Christentum, insbesondere auf Augustinus ein. Es verlangt in allem Handeln souveräne innere Herrschaft und Disziplin und es bedarf keiner weiteren Begründung, dass diese Tugend im Bereich der Sexualität, also auch im Verhältnis des Mannes zur Frau einen besonderen Stellenwert einnimmt. Für den Stoiker wird die Sexualität mit ihren anarchischen Begleiterscheinungen (Leidenschaft, Versuchung, weiblicher Einfluss) zum Störfaktor.

Das führt zu konfliktreichen Situationen, denn im Regelfall lassen sich das sexuelle Begehren und seine Folgen weder abschalten noch ignorieren. Deshalb gehen – je nach Idealen und Zielvorgaben – Männerbünde unterschiedlich damit um. Bewahrt bleibt in allen Fällen der männliche Vorrang, den ja auch der gesellschaftliche Kontext nicht in Frage stellt. Schlimmstenfalls kann er als pure Herrschaft, d.h. zügellos als Demonstration von Macht und Unterwerfung ausgelebt werden; in Kriegen werden Frauen noch heute brutal vergewaltigt, um so den [!] Feind zu demütigen. Gewalt gegenüber Frauen, in welcher Härte oder mit welchen Künsten der Verführung auch immer, kann auch schlicht der emotionalen Selbstbestätigung oder der entspannenden Triebabfuhr dienen; nach Paulus kann selbst die Ehe diesen Zweck erfüllen: „Es ist besser zu heiraten, als vor Begierde zu brennen.“ (1 Kor 7,9) Damit wird die Partnerin zum sexuellen Objekt, deren eigene Subjektivität spielt keine Rolle. Wichtig ist nur, dass aus sexuellen Augenblicks- oder Dauerbeziehungen keine späteren Verpflichtungen entstehen, die das höher vorgegebene Ziel stören, sei es gegenüber der benutzten Frau, gegenüber gezeugten Kindern oder einem betrogenen Ehemann.

Anspruchsvollere Männerbünde, die sich – philosophisch, politisch, kraft adliger Abstammung oder religiös – als Elite in den Dienst des Gemeinwohls stellen, übernehmen (im Ideal-

³ Uwe Olligschläger, *Epiktet und seelische Gesundheit*, Berlin 2009.

fall) ihr männliches Begehren im Rahmen ihrer öffentlichen Rolle.⁴ Seit dem Mittelalter werden der öffentliche und der private Sektor streng unterschieden. Sie sehen als Hauptpflicht die Sorge für ihre Familie und die Erhaltung des Erbes, dem großen Stabilisator in einer feudalen Gesellschaft. Gegebenenfalls verzichten sie auf eine verbindliche Liebe und Sexualität; denn sie erfahren, dass die oft praktizierten „Zwischenlösungen“ (Affären, außereheliche Beziehungen) zu schweren Komplikationen führen können. Angesichts solcher Risiken geht eine begrenzte Minderheit den sichersten Weg. Sie erfährt Frieden und Erfüllung in einem Leben, das sich aller sexuellen Betätigung enthält; oft wird dieser Rigorismus mit einem moralischen Rigorismus gegenüber Dritten kompensiert, der dem Zusammenleben wenig förderlich ist.

Zu den fruchtbarsten Lösungen führen aber Lebensentwürfe, die ihre konsequente Selbstdisziplin mit einer intensiven Liebe zu Frau und Kindern oder mit einer reifen Empathie gegenüber anderen Menschen vereinbaren können, die in der christlichen Tradition dann „Nächstenliebe“ genannt wird. Im Prinzip überwinden diese Männer schon die Grenzen eines männlich orientierten Lebensstils, auch wenn sie die Rolle eines Familienvaters, eines Ordensmannes oder eines Einsiedlers ausfüllen; natürlich waren sie sich dieser Grenzüberschreitung noch nicht bewusst. Doch ist das eine anachronistische Bewertung.

Die anarchische, deshalb zu kontrollierende unbändige Kraft des sexuellen Begehrens bildet auch für das heraufziehende Mittelalter ein großes Problem. Im Prinzip gibt es auch jetzt kein ausreichendes Mittel der Kontrolle. Dabei macht es keinen Unterschied, ob ein radikaler Sexualitätsverzicht oder eine kontrollierte Mäßigung gefordert wird. Deshalb konstatiert Foucault zwischen der antiken und der beginnenden mittelalterlich-christlichen Kultur eine starke Kontinuität. Beiden Ausprägungen liegt ein gespaltenes, frauenkritisches Menschenbild zugrunde; die Frau wird zum großen Störfaktor und zur Projektionsfläche vieler Übel, zu der ein ungezügelt Verhalten führen kann. Auch jetzt war das Problem des sexuellen Begehrens nicht gelöst.

Doch nach Foucault verändern die wachsenden christlichen Einflüsse allmählich den Umgang mit Sexualität. Ziel ist jetzt nicht mehr eine sexuelle Kontrolle, sondern die sexuelle Reinheit. Sexuelles Begehren schafft nicht einfach Verwirrung, sondern es beschmutzt. Dabei ist es unvermeidlich, dass auch die Quelle des Schmutzes in die Frau projiziert wird. Sie ist die Quelle der Unreinheit, die Quelle des Bösen; mit Eva, einer Frau, hat das Unheil der Welt begonnen.

Eine weitere Verschärfung kommt hinzu: Jetzt kommen dem sexuellen Begehren der Männer nicht nur weltliche Belange, sondern auch der Wille und die Güte Gottes in die Quere. Das augustinisch manichäische Sündenbewusstsein und seine Lehre von der Erbsünde haben zu diesem Umbruch beigetragen. Letztlich führt diese Forderung nach sexueller Reinheit nicht zu einer Menschenkontrolle, sondern zu einer kategorischen *Menschen*distanz, denn im sündigen Nächsten lässt sich Gott nicht mehr vorbehaltlos finden. Die wirklich Frommen finden ihn nur in Gottes eigenen geistigen Dimensionen, in Gebet und Meditation, in den Sakramenten und kirchlichen Gottesdiensten.

Die Studien von Georges Duby zum 11.-13. Jahrhundert in der Welt des französischen Adels bieten dazu konkreten Anschauungsunterricht. Schon seit dem 9. Jahrhundert zeichnet sich eine epochale Wende ab. Zwei Rahmensysteme treten einander gegenüber. In der aufkommenden feudalen Gesellschaft schützt das *weltliche Modell*, ganz vom Feudalismus geprägt, das Erbe der herrschenden Elite. Sinecetera wird die Familie (Vater, Mutter, Kinder) zur zentralen Agentur gesellschaftlicher Stabilität. Sie ist die Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und Intimität und sie regelt die Nachfolge, die Verheiratung der Töchter und die Abfindung der Söhne so, dass das Erbe, also der Machtbereich des Hauses, nicht beschädigt wird. Im Blick auf diese Ziele gelten die Regeln einer ehelich monogamen Treue nur relativ. Eheschlüsse, in der Regel noch am Kirchenportal vollzogen, sind nicht als Zeichen eines persönlichen

⁴ Zu den folgenden Ausführungen s. die einschlägige Literatur von Michel Foucault und Georges Duby. Von M. Foucault siehe die drei Bände seiner *Histoire de la Sexualité: La volonté du savoir*, Paris 1967, *L'usage des plaisirs*, Paris 1984 und *Les souci de soi*, Paris 1984. Von G. Duby siehe: *Le chevalier, la Femme et le Prêtre*, Paris 1981, *Dames du XIIIe siècle*, Paris 1995 und *Le temps des cathédrales*, Paris 1967.

Ehebundes wichtig, sondern weil so die neuen Erbverhältnisse vertraglich geregelt und öffentlich bekundet werden.

Allmählich wird dieses weltliche von einem *kirchlichen Modell* unterlaufen. Es setzt, wenn man will, tiefer und radikaler an, davon fühlen sich viele angezogen. Asketische Strömungen haben ihre Wirkung. Dieses Modell neigt zur Diskriminierung der Ehe. Lange gilt auch noch der kirchlich legitimierte Sexualakt als (lässliche) Sünde. Doch unter den weltlichen Bedürfnissen (Zeugung von Nachkommen und Wahrung der Stabilität) gilt die Ehe als das kleinere Übel, das akzeptiert werden muss. Um dieses Übel, soweit möglich, zu reinigen, wird eine ausufernde Ehemoral entwickelt. Aller sexueller Genuss als solcher ist zu unterbinden. Die aufkommende Beichtpraxis perfektioniert die Kontrolle des Standes der „Kämpfer“ und „Arbeiter“ (später spricht man vom Wehr- und vom Nährstand). Sie geschieht durch den Stand der „Beter“ (der Priester und Seelsorger). Jetzt erhalten die schon genannten Regeln einer geordneten, auf die Ehe beschränkten Sexualität eine absolute Bedeutung. Ausnahmen werden bekämpft, im Prinzip nicht mehr geduldet. Schließlich wird der Eheschluss selbst sakralisiert, indem man ihn zum 7. Sakrament erhebt. Im 11. Jahrhundert wird der Eheschluss unter priesterlicher Zeugenschaft ins Innere der Kirche verlegt und damit auch öffentlich-zeichenhaft der absoluten kirchlichen Kontrolle unterstellt. Das kirchliche Modell überlagert das weltliche.

Allerdings sei auch eine Entwicklung nicht vergessen, die damit einhergeht: Diese Moralisierung und kirchliche Kontrolle bis in intimste persönliche Bereiche hinein macht die Eheführung allmählich zu einem Zeugnis des Glaubens. Im eigenen Gewissen ist sie je persönlich vor Gott zu verantworten und in der Beichte zu rechtfertigen. Dies führte zu einem grundlegenden Paradigmenwechsel, der die Ehe von ihrer feudalen Fixierung auf Besitz- und Erbschaftsfragen befreite. Im Kirchenrecht setzte sich das Prinzip des *Konsenses* durch. Bis heute lautet das kanonische Rechtsprinzip: „der Konsens macht die Ehe“. Verheiratet konnte also nur sein, wer aus eigenem Wissen und Gewissen dem Ehepartner die Treue schwor. Natürlich werden für die Eliten dadurch die (feudale) Bedeutung der Ehe und die Führungsrolle des Mannes nicht überwunden; rechtlich bleibt sie bis ins 21. Jahrhundert bestehen. Doch an diesem Kernpunkt, an dem sich eine Ehe konstituiert, war die alleinige Fixierung der Ehe auf den Mann durchbrochen.

Überbau: Der „reine“ Klerikalismus

Kommen wir nach diesem notwendigen Umweg auf die Hauptfrage zurück: Welche Auswirkungen hatte diese Entwicklung auf die klerikale Struktur und Mentalität der römisch-katholischen Kirche? Meine Kurzformel lautet: Je mehr im weltlichen Bereich der Fokus auf die Vorherrschaft der Männer gemildert wurde und Männerbünde Konkurrenz erhielten, umso schärfer wird innerhalb des weltlichen Kirchenverbandes unter römischer Führung die Fixierung auf Mann und Männlichkeit vorangetrieben. Test und Zeuge dafür ist die Priester-ehe, deren Ende bevorstand und durch den Stand einer solitären Ehelosigkeit, den *Zölibat*, ersetzt wurde.

Innerkirchlich war die Kritik an Priesterehen schon lange vorbereitet, und sie verschärfte sich, sobald der Priester, statt primär als Gemeindeführer zu agieren, in der Hl. Messe das Kreuzesopfer und eine magische Wandlung vollzog. Auf allen Ebenen, die soeben skizziert wurden, blieben die sexual- und frauenfeindlichen Strömungen der früheren Jahrhunderte präsent, ihre unbiblischen Elemente mit eingeschlossen.

Die Angst vor legitimen Priestersöhnen, die feudale Erbforderungen erheben konnten, gab schließlich den Ausschlag. Jetzt, da die hierarchische Rechtsetzung im Zuge der Gregorianische Reform (Baustein 7) absolute Gültigkeit erhalten hatte, fasste 1139 die 2. Lateransynode folgende Beschlüsse: 1. Höhere Kleriker, „die geheiratet haben oder eine Konkubine halten“, verlieren Amt und Pfründe. 2. Messen von Priestern, die eine Ehefrau oder Konkubine haben, dürfen nicht mehr gehört werden. 3. Die Priesterweihe bildet *ein trennendes Ehehindernis* (also ein Hindernis, das einen Eheschluss bedingungslos nicht nur verbietet, sondern ungültig macht). Seitdem ist vor dem Forum der geistlich allmächtigen Kirche – von später verfükten Ausnahmen abgesehen – jede priesterliche Ehe ungültig.

Die Tragweite dieser letzten Entscheidung und ihrer Gültigkeit bis in die Gegenwart lässt sich kaum überschätzen. Denn mit der zölibatären Lebensform wird den Priestern nicht einfach

eine Lebensform aufgezwungen, die man wie ein Kleid an- und ausziehen kann. Mit dem Zölibat rücken die beschriebenen klerikalen Elemente den Klerikern in all ihren Dimensionen buchstäblich auf den Leib, sie werden zu einer fleischlichen Wirklichkeit. Dieses sexualfeindliche Ideal zwingt seine Träger dazu, ihm sich mit Haut und Haaren auszuliefern oder an ihm zu zerbrechen. Man kann diese Lebensform nicht mit der Behauptung rechtfertigen, die Kandidaten des Priesteramts hätten sich freiwillig zu dieser Lebensform entschieden, denn bis heute können die Betroffenen in der Regel die lebenslangen Konsequenzen nicht übersehen. So verkörpern römisch-katholische Priester oft nur unter Schmerzen das männliche Eliteprogramm der apostolischen Kirche. Zugleich unterliegen sie den Versuchungen dieses Modells. Man sagt ihnen, sie könnten im Namen Christi handeln, sie dürften ihre Existenz von ihm her verstehen. So erfahren sie sich als Vertreter einer sakralen Macht, die allen anderen Christen überlegen ist. „Ein Priesterherz ist Jesu Herz“, beginnt ein Kirchenlied, das in reaktionären Kreisen wieder gesungen wird. Die Intransparenz und Fixierung auf narzisstische Traditionen können ihnen zur zweiten Natur werden. Dann ist es ihr höchstes Ideal, ein unfehlbares Rechtssystem statt Gottes Wort zu vergegenwärtigen.

Heute sind klerikale Ehelosigkeit und - eng damit verbunden - Homophobie massiv in die *Kritik* geraten. Auch ungezählte Kleriker haben zu dieser frühmittelalterlichen Lebensform Distanz gewonnen; das hat nicht nur zeitbedingte Gründe. Die aktuelle Epidemie von klerikaler Gewalt gegen Kinder, Jugendliche und Nonnen enthüllt das toxische Gemenge von interagierenden Faktoren, in denen die spirituelle Tradition von Jahrhunderten steckt. Deshalb reicht es nicht, angesichts dieser Katastrophe mehr Bescheidenheit und Selbstdisziplin anzumahnen. Nachzudenken ist über die narzisstische, männerorientierte Grundstruktur, die der hierarchischen Kirchenordnung zugrunde liegt.

Das ist keine einfache Aufgabe, denn der Klerikalismus hat den kirchlichen Grundtext so dicht mit einem ausgeklügelten Netz von theologischen Argumenten überzogen, dass die inneren Widersprüche und massiven Bruchlinien von den Betroffenen oft nur schwer offenzulegen sind. Heute präsentiert sich Rom gerne als der große Protest gegen Weltlichkeit und Welt. Man müsste dort endlich begreifen, wie unbiblisch und verweltlicht sein Gehabe auch unter dem gegenwärtigen Papst noch ist.

Baustein 9: Überforderungen und Ausgleich

Es gibt kein normales Leben an sich, aber es gibt Lebensformen, die einen inneren Ausgleich schaffen, eine Balance zwischen Idealen und Wirklichkeit, Bedürfnis und Erfüllung, persönlicher Aufgabe und erfahrener Zuwendung. Auch dieser Ausgleich wird nie zu einem spannungsfreien, „normalen“ Zustand führen, sonst würde ihm jede Dynamik fehlen; selbst ein Herz schlägt nur, wenn es eine ständige Asymmetrie auszugleichen hat. Leben meint immer Lebensarbeit und den Versuch, über unbefriedigende Situationen hinauszuwachsen, auch mit dem ständigen Verfall von Leben fertig zu werden. Positiv und negativ erfahren wir unseren Leib als den Ort und Gradmesser für das, was uns geschenkt ist und beglückt, oder für das, was wir vermissen und uns auferlegt ist.

Diese Metaphern lassen sich auf die Kultur von Gemeinschaften und Gesellschaften übertragen. Dort bilden sich Strukturen aus, die diese Spannungen spiegeln und in stabile Bahnen lenken, im besten Fall in eine stabile Abfolge von beherrschten Energieschüben bringen. Funktionierende Kulturen lassen sich mit selbstzündenden Motoren vergleichen. Doch nie erschöpfen sich diese Zündungen ohne bleibenden Überschuss. Die Kraftzufuhr ist genau zu regeln und die freiwerdende Energie in sinnvolle Arbeit umzusetzen. Auf dem Gebiet der Sexualität wirken sich diese Kräftespiele besonders dramatisch aus, denn dort erhält das Spiel der Sublimierung eine hervorragende Anschaulichkeit.

Fundament: Verzicht auf den Genuss

Männerbünde reagieren in besonderer Weise auf solche Spannungen, die bis in das leibliche Begehren hineinreichen. Sie treiben die Chancen und Verzerrungen einer männerzentrierten Gesellschaft voran und testen die Eigenarten aus, von denen oben die Rede war. Dabei tritt die Männlichkeit als dominierende Kulturform hervor. Männer erscheinen und bestätigen sich als das führende Geschlecht. Männerbünde wachsen aus diesen Profilierungen hervor und organisieren ihre einseitige Verteilung von Einfluss und Macht. Solch profilierte Lebens-

formen wirken ihrerseits auf Kultur und Gesellschaft zurück. Sie definieren, was Mann und Männlichkeit zu sein haben. Das Zeugen steht einseitig dem Empfangen gegenüber, die agierende Kraft einer passiven Empfänglichkeit, die Rationalität den Emotionen. Der in diesem Sinn „normale“ Mann agiert öffentlich, steht draußen im feindlichen Leben.

Schon diese Umschreibung zeigt: Die Standards von Mann und Männlichkeit sind nicht objektiv vorgegeben, sondern immer schon kulturell ausgeformt. Hier ist die Wechselwirkung zwischen naturgegebenen und kulturbedingten Vorgaben nicht zu untersuchen, ebenso wenig die Frage, wie sich im Detail das Verhältnis der Geschlechter entwickelt hat. Unbestritten ist: Schon in antiken Zeiten hat die europäische Kultur ein asymmetrisches Rollenspiel zwischen Mann und Frau entwickelt. Das aber hat weitreichende Folgen, denn wer vom Mann redet, denkt (und fühlt) die Frau notwendig mit. In einem Männerbund spitzt sich diese Polarität zu. Weil männliche Aufgaben von Frauen nicht auszuführen sind, sind Frauen verschärft in die Schranken zu weisen. Weil Männern die Öffentlichkeit gehört, dürfen Frauen den intimen und privaten Raum in keinem Fall überschreiten und die Familie hat in den männlichen Räumen nichts zu suchen. Er ist der Besizende, der letztlich auch seine Frau besitzt, sie höchstens die Verwaltende und Behütende. Er garantiert die Kontinuität von Macht, Erbe und Besitz; die Ehe wird zur Institution der Erb- und Machtgarantie instrumentalisiert. Gegebenenfalls werden die sexuellen Bedürfnisse des Mannes als männliches Sonderhandeln abgetrennt, das Begehren der Frau unterdrückt. Er ist der Held, der Hochdisziplinierte und Schlachtenherr, der Priester, später auch der Hochgebildete und Wissenschaftler. Sie hält dem Mann gegebenenfalls den Rücken frei, versorgt den Haushalt und erzieht die Kinder, bis sie zu Männern oder Frauen herangereift sind und die gealterte Mutter und Ehegattin in einer funktionalen Bedeutungslosigkeit versinkt.

Die Männerbünde *kontrollieren* ihre Sexualität nach strengen Regeln. Je klarer diese sind, umso gezielter werden Rollenkonflikte vermieden; Männer fanden meist Nebenwege, um ihr Begehren zu befriedigen. Anders als den Frauen, waren ihnen sexuelle Freiräume zugestanden. Doch unter kirchlichem Einfluss gingen die Kontrollstrategien über zu Idealen des *Verzichts*, denn seit dem 10. Jahrhundert setzen sich, wie schon besprochen, Ideal und Gebot der Reinheit durch. Als Beispiel können die Kreuzritter dienen, denen Bernhard von Clairvaux (1090-1153) in seinen äußerst wirksamen Kreuzzugspredigten einen überirdischen Lohn verspricht.

Überbau: Gottgegebene Sexualphobie

In dieser Übergangszeit wird die Spannung zwischen persönlichem Begehren und Lustverzicht allmählich verinnerlicht; jetzt ist der Lustverzicht nicht nur aus pragmatischen Gründen geboten, sondern in sich gut. Das Begehren zu leugnen erhält unmittelbar eine moralische Qualität. Es sind die Vertreter der Kirche, die die Ideale des Männerbundes verinnerlichen und auf die Bevölkerung übertragen.

Die Gregorianische Reform hat für die spätere Gestalt der Kirche eine Schlüsselfunktion. Es setzen sich durch: (1) die Herrschaft eines streng hierarchisch ordnenden Rechts, (2) durch die Sakramentalisierung der Ehe und die Intensivierung der Ohrenbeichte ein intensiver Einfluss auf die Bevölkerung sowie (3) die Disziplinierung des Klerus durch den Zölibat. Zwar geben Fragen von Erbrecht und Pfründenpolitik zu dessen Durchsetzung den Ausschlag, aber seine spirituelle Begründung war schon lange vorbereitet. Der absolute Sexualverzicht wurde jetzt für die Klasse der Kleriker erzwungen und mit der bekannten Diskriminierung der Sexualität verkoppelt. Damit enthält die Sexualdistanz eine toxische Qualität, weil das leibliche Begehren des Menschen nicht verschwinden kann. Ein zölibatäres Leben und Sexualitätsverzicht als Eigenwert leugnen die Grunddynamik einer jeden Leiblichkeit, die für die Entwicklung der eigenen Identität unverzichtbar ist.

Natürlich wird die Klasse der Zölibatären diesen Widerspruch verdrängen, denn man will auf das Priestertum nicht verzichten; Zölibat und Sexualität werden zu alternativen Tauschobjekten. Umso unkontrollierter hat diese Existenzform einen destruktiven Effekt: Das Übel der Sexualität wird auf die „Welt“ projiziert und trägt in die Kirche eine Spaltung hinein, die bis heute andauert. Zugleich gilt es, die konkrete Quelle der sündigen Sexualität auszumachen. Man entdeckt sie in den Frauen und gibt damit dem Männerbund eine theologische Legitimation, die das Verhältnis der Männer zu den Frauen vergiftet. Dass diese Lebensform zahllose

Kleriker zerstört, sie in Einsamkeit und Ersatzbefriedigungen treibt und sogar sexuelle Gewalt gegenüber Kindern zu Epidemie werden lässt, muss hier nicht eigens nachgewiesen werden.

Exkurs: Erniedrigung von Frauen und fatale Selbstbestätigung

Die Konsequenzen beschreibt anschaulich G. Duby, der die tonangebenden Beichtbücher des 10. und 11. Jahrhunderts untersucht hat. Ihr Hauptinteresse gilt dem Verhalten von Frauen, die sich abscheulichen Praktiken hingeben. Sie verführen Männer, widrigenfalls rächen sie sich an ihnen fürchterlich. Sie befriedigen sich mit „Maschinen“, benutzen Dildos, treiben Embryonen ab, kennen sich in der Kunst der Empfängnisverhütung aus, geben Zauberkünste mit entsprechendem Zauberspruch weiter, um sich Liebe zu erschleichen oder sie in Hass zu verkehren.

Eine besonders anschauliche Frage, die den Geist des abgrundtiefen Misstrauens dokumentiert, lautet: Hast du „deinen nackten Leib mit Honig bestrichen, Korn auf ein Leintuch am Boden gestreut, dich von allen Seiten darin gewälzt und die an dir klebenden Körner sorgfältig gesammelt, hast du sie gemahlen und dabei den Mühlstein gegen die Sonne gedreht, hast du aus dem Mehl ein Brot für deinen Ehemann gebacken und gehofft, er möge daran zugrunde gehen?“ [Duby, Frauen, 425]. Gewiss, von Zauberei und Hexerei hat die Kirche schon lange Abstand genommen. Doch die Hexenprozesse haben eine lange Tradition und nach Abzug des Hexenglaubens blieb das abgrundtiefe Misstrauen gegen die Labilität, die Irrationalität und die dunklen Verführungskünste der Frauen unserer Kultur eingepreßt. Sie wurden zur Projektionsfläche der Tatsache, dass die Zölibatären (die sich solche Fragen ausdachten) mit ihrem Begehren keinen Frieden finden konnten.

Noch im Juni 2009 zitiert Benedikt XVI. den Pfarrer von Ars mit innerer Zustimmung: „Ohne das Sakrament der Weihe hätten wir den Herrn nicht. Wer hat ihn da in den Tabernakel gesetzt? Der Priester. Wer hat Eure Seele beim ersten Eintritt in das Leben aufgenommen? Der Priester. Wer nährt sie, um ihr die Kraft zu geben, ihre Pilgerschaft zu vollenden? Der Priester. Wer wird sie darauf vorbereiten, vor Gott zu erscheinen, indem er sie zum letzten Mal im Blut Jesu Christi wäscht? Der Priester, immer der Priester. ... Erst im Himmel wird er sich selbst recht verstehen.“ Dieser letzte Satz entlarvt das ganze Problem: Nichts davon ist zu verstehen, umso mehr sieht sich der Kleriker auf den Himmel verwiesen, während die „Laien“, insbesondere die Frauen der Sündigkeit der Erde verhaftet sind. Gewiss, mag man erwidern, dass hier von einer Religiosität gesprochen wird, doch mit ihr sind weder der Zölibat noch seine toxischen Wirkungen verschwunden.

III. Überwindung eines destruktiven Systems

Der Klerikalismus ist inzwischen in aller Munde. Sogar Bischöfe verurteilen ihn, allerdings so pauschal, dass daraus keine Selbstverpflichtung folgt. Sie rühren nicht an die theologischen und strukturellen Grundlagen, deren Änderung die bischöfliche Identität empfindlich treffen könnte. So ist noch keine Aussicht auf eine wirksame Reform in Sicht.

III/1 Vorbehaltlose Kritik

Teil II dieses Beitrags versuchte zu zeigen, wie komplex das Phänomen des Klerikalismus ist. Es setzt sich aus vielen Komponenten zusammen, tritt aber wie eine in sich geschlossene Einheit auf. Was macht die Sanierung dieses klerikalistischen Systems so schwierig? Ich nenne hier fünf Gründe.

(1) Trotz gegenteiliger Behauptungen folgt der Klerikalismus auf seiner emotional vorbewussten Ebene der *vitalen Dynamik* eines Männerbundes, der sich über Jahrhunderte hin in der katholischen Kirche ungestört entwickeln und seine Eigengesetze christlich schmücken konnte. In einer demokratischen Gesellschaft hat dieser Männerbund jede Plausibilität verloren. Deshalb ist es auch schwierig, den verborgenen Zusammenhängen dieser Dynamik nachzugehen. Zwar hat er in der gegenwärtigen Kirche nichts mehr zu suchen. Dennoch bleibt er im emotionalen Dunkel von Frömmigkeit und einer nostalgischen Religiosität präsent. Gerade seine Verdrängung macht ihn unbesiegbar.

(2) Der römisch katholische Klerikalismus hatte zu seiner Entfaltung die Zeit von Jahrhunderten. In ihnen konnten die verschiedenartigen Bausteine zu einer gelebten Einheit verschmelzen. Biblische und theologische Widerstände wurden abgeschliffen und stützende Argumente bis in die letzten Feinheiten ziseliert. Heute lassen sich die unterschiedlichen Aspekte und die internen Widersprüche nur schwer entflechten. In der Regel bleibt nur ein Gesamteindruck übrig, dem rational nur schwer zu begegnen ist.

(3) Von einzelnen prominenten Kritikern des Klerikalismus abgesehen (man denke an Hans Küng oder Edward Schillebeeckx) stieß dessen Überwindung auf zähe Trägheit oder *massiven Widerstand*. Erst ideologiekritische Entwürfe formulierten einen ersten prinzipiellen Widerspruch. Dazu gehörten die feministische Theologie, die Befreiungstheologie und andere kontextuelle Entwürfe.

(4) Zugleich müssen alle Bausteine einzeln untersucht werden. Alle haben ein genuin christliches Erbgut verengt, zugespitzt, in einen unchristlichen Geist getaucht und für die Interessen der Hierarchen instrumentalisiert. Eine Erneuerung der Kirche verlangt das Ende klerikaler Rede- und Denkverbote.

(5) Bislang hat sich die Hierarchie einer fälligen Revision der Unfehlbarkeitsdoktrin verweigert; sie übergeht diesen Sündenfall mit Schweigen, machte es zu einem Familiengeheimnis der katholischen Kirche. Dabei wäre eine *Unfehlbarkeitskritik* der einfachste Ausgangspunkt für eine Revision von Kirchenbild und Kirchenwirklichkeit; denn damit stünde der Weg für eine neue unbefangene Lektüre der Schrift offen und die entscheidenden Lehrgrundlagen des Klerikalismus würden verdampfen.

III/2 Kluge Strategien

Lässt sich der Klerikalismus auch auf anderen Wegen überwinden? Die simple Übernahme anderer Kirchenmodelle ist schwierig. So reicht es nicht, kirchliche Herrschaftsmodelle auszutauschen, denn auch die östlich-orthodoxen, die evangelischen und die unabhängigen oder charismatischen Kirchen haben mit ihrem eigenen Klerikalismus zu kämpfen. Zudem kommt es weniger auf die faktischen Strukturen, sondern auf den Geist an, in dem sie gelebt werden. Nicht die faktischen Institutionen sind wichtig, sondern was sich konkret in ihnen ereignet. Die Prozesse innerkirchlicher Erneuerung müssen ganzheitlich und mit *praktischen Entscheidungen* beginnen. Dabei sollte man genau auf den Sinn und die Funktionen kirchlicher Ämter achten, Schlüsselkonstellationen herausgreifen und der klerikalen Dynamik der Hierarchie konfrontativ eine *partizipative Dynamik* der Gesamtkirche entgegensetzen. Das wäre die Aufgabe reformorientierter Kirchengemeinden und Kirchenmitglieder. Die Erneuerung muss mit mündigen Gemeinden beginnen, die eigenverantwortlich handeln. Denkbar sind als *erster Dreischritt* die Zulassung von Frauen zum kirchlichen Leitungsamt, die Aufhebung des Zölibats und die Wahl der Funktionsträger/innen durch die jeweils Betroffenen. Vermutlich wären nach fünf Jahren die Klerikalismusdebatten verstummt und die Kirche nicht wiederzuerkennen.

Ein wirksames Reformprogramm muss geschichts-, ideologie-, kontext-, macht- und genderkritische Strategien entwickeln. Sie allein machen gegen die naive Selbstbestätigung von Amtsträgern und ihren Gremien sensibel. Dazu gehören ein Gehör auf die Humanwissenschaften, ein waches Menschenrechtsbewusstsein sowie die prophetische Hoffnung auf eine in Frieden und Gerechtigkeit versöhnte Gesellschaft.

III/3 Der Ernst der Lage

Die erschreckende Missbrauchsepidemie, das oft unerträgliche Finanzgebaren kirchlicher Institutionen, die hartnäckige Intransparenz kirchlicher Entscheidungszentren, der notorische Überlegenheitskomplex der Kirchenleitungen sowie der fanatische Widerstand gegen alle Erneuerungsimpulse von Papst Franziskus, reaktionäre Interventionen von unverbesserlichen Würdenträgern, dies alles zeigt den Ernst der aktuellen Lage. Der *Glaubwürdigkeitsverlust* gegenüber Priestern und Bischöfen ist enorm.

Dabei zeigt sich eine paradoxe Situation. Der so vergeistigte und entweltlichte Klerikalismus scheitert ausgerechnet an seiner Leugnung der Sexualität. Wie die Sexualskandale der Kleriker zeigen, lässt sie sich eben nicht leugnen. Deshalb müssen die Hierarchen wissen: Wenn

sie das Sexualproblem des Klerikalismus nicht auf eine humane Weise lösen, werden sie sich auch nicht von ihrer Herrsch- und Kontrollsucht trennen können.

III/4 Kann ein Papst die Kirche retten?

Die aktuelle Situation von Papst Franziskus zeigt die hoffnungslos verfahrenere Lage einer im Klerikalismus erstickten Hierarchie. Einerseits genießt der Papst *absolute Vollmachten*. Wenn er denn wollte, könnte er seinen klerikal agierenden Kirchenapparat über Nacht nach eigenem Dafürhalten umbauen. Andererseits müsste er dazu sein *eigenes Profil* massiv ändern; in den Augen vieler würde er sein eigenes Amt abschaffen. Er selbst käme aus einer solchen Operation als ein Anderer heraus, als der er hineinging. Jeder grundsätzliche Schritt wäre deshalb genauestens zu reflektieren.

Deshalb bleibt ihm nur der Weg von Reformschritten, die das Kirchenprofil in *Etappen* verändern. Dazu ist er auf Berater von höchster exegetischer, historischer, anthropologischer, soziologischer und juristischer Kompetenz angewiesen. Er kann sie weder aus dem Kreis der Kardinäle noch aus dem der Bischöfe gewinnen. Niemand beneidet ihn um diese Aufgabe. Doch er muss sie in Angriff nehmen, bevor die römisch-katholische Kirche vollends auf das Niveau einer narzisstischen Großsekte herabsinkt. Die Basis hat aber im Geist der Schrift keine andere Wahl, als in einem Akt großer *loyaler Illoyalität* tiefgreifende Änderungen zu erzwingen. Sie muss in eigener charismatischer Vollmacht eine andere Kirchenwirklichkeit praktizieren, denn die Kirche, nicht der Klerus, sollte gerettet werden. Im Idealfall könnte sich der Papst dazu mit reformorientierten Kräften von unten verbinden. Zeichen und Wunder sind nie ausgeschlossen.